

Arbeitsmittel und ihre ökonomischen Epochen

Die während einer geschichtlichen Epoche in einem Wirtschaftsraum durchschnittlich zur Verfügung stehenden Arbeitsmittel zur Herstellung des lebensnotwendigen Bedarfs stehen zu dieser in einem prägenden Verhältnis; die Lebensumstände nach Art und Dauer der durchschnittlich notwendigen Arbeit und nach Art und Umfang des zur Verfügung stehenden Reichtums sind von der Art der zur Verfügung stehenden Produktionsmittel offensichtlich in hohem Maße abhängig; ferner etwa von äußeren und durch menschliches Eingreifen kurzfristig nicht veränderbaren Bedingungen wie den klimatischen Verhältnissen, und den zur Verfügung stehenden Bodenschätzen oder der geographischen Lage.

Diese durchschnittlich während einer Epoche und in einem Wirtschaftsraum zur Verfügung stehenden „typischen“ Arbeitsmittel lassen sich auf einem zweidimensionalen Koordinatensystem mit den Achsen Flexibilität⁴³³ und Produktivität eintragen. Flexibilität meint die Losgröße pro Vorgang, Universalität die Anzahl von einem Produktionssystem gefertigter Produkte, und Produktivität meint die erreichbare Stückzahl pro Zeit (Maschinen- oder Arbeitsproduktivität). Im Laufe der Geschichte haben offensichtlich zunächst die Flexibilität bzw. Universalität pro „Arbeitssystem“ (pro Kopf, Arbeitsgruppe, Werkstatt, Manufaktur) zugunsten der Erzielung einer höheren Produktivität abgenommen. Dieser Prozess dürfte schon mit der Entstehung der allerersten regelmäßigen Spezialisierungen in vorkulturellen Stammesgruppen eingesetzt haben.

Wenn man annimmt, dass mit dem allerersten bewussten und zielgerichteten Bearbeiten von „Naturstoffen“, von rohen Materialien wie Stein oder Holz oder Tierfellen jeder Mensch zu der gleichen Arbeitsleistung pro Zeit fähig war wie der andere, und jeder nach Gelegenheit einmal die eine und einmal die andere Tätigkeit ausführte, würde man annehmen, dass die Flexibilität der frühesten „Arbeitssysteme“ maximal war: jeder arbeitende Mensch war in gleichem Maße in der Lage, jede in seinem Wirtschaftsraum bekannte und eingeführte Arbeit auszuführen, und dies in dem jeweils gleichen Arbeitstempo; die erreichte Arbeitsproduktivität befand sich also im Minimum.

Solange nun die Flexibilität maximal ist, und die Produktivität minimal, haben auch Tausch und Markt keinen Sinn, denn ein jeder versorgt (im Prinzip) sich und seine Sippe oder Familie selbst. Dies gilt im Prinzip auch noch für den griechischen Oikos: auch wenn Handwerk und handwerkliche Spezialisierung schon in größerem Umfang vorhanden waren, gab es die – auch durch die Institution der Sklaverei bedingte bzw. ermöglichte – Beschränkung des ökonomischen Verkehrs auf den inneren Kreislauf des Oikos, die häusliche Wirtschaftsgemeinschaft. Markt und Gütertausch waren auch hier nur in geringem Umfang bekannt und üblich, und geschahen außer der Regel.

⁴³³ Mit dem hier verwendeten Begriff Flexibilität ist der Begriff Universalität mitgemeint. Gemeint ist eine Verbreiterung des Anwendungsbereichs eines Fertigungssystems, bzw. eine Verringerung seiner Faktorspezifität, die mit graduellen Unterschieden durch Flexibilität (verschiedene Produktvarianten) oder durch Universalität (verschiedene Produkte) erreicht werden kann.

Mit jeder Spezialisierung nahm in der Folge die Flexibilität ab, und die Produktivität zu. Solange die Arbeitsmittel derart beschaffen sind, dass eine Spezialisierung die Produktivität erhöhen kann, und solange die ökonomischen Bedingungen derart sind, dass eine durch Spezialisierung bewirkte Produktivitätssteigerung bzw. der dadurch ermöglichte höhere Output auch abgenommen wird, machen weitere Spezialisierung und Produktivitätssteigerung ökonomisch offenbar Sinn. Die Produktionsmittel haben sich denn auch über das Handwerk, die Manufaktur und die fordistische starre Industriefabrik in dieser Richtung entwickelt. Solange Spezialisierung und dadurch erreichte Produktivitätssteigerung den Reichtum steigern kann, hat auch die Institution der kapitalgestützten Marktwirtschaft wohlstandserweiternde Effekte.

Mit dem Einbrechen der Massennachfrage einerseits, und der Entwicklung des gesamten umfangreichen Arsenal an High-Tech-Produktionsmitteln begann dann dieser „traditionelle Antagonismus“ von Produktivität und Flexibilität sich allmählich aufzulösen. Zunehmend wird es nun möglich, Flexibilität und Produktivität simultan zu steigern. Und je weiter diese Entwicklung fortschreitet, die also auf der Konsumseite durch Sättigung und Überangebot geprägt ist, und auf der Produktionsseite durch die progressive Entwicklung in Richtung hochproduktiver universaler *Smart Factory* bzw. Mikro-Fabrik, verlagert sich die Lokalisierung der Produktion von ihrer Möglichkeit und ihrer ökonomischen Nutzenanwendung her immer mehr in Richtung des Konsums; die Produktionsmittel werden nicht mehr von Spezialanbietern zur Herstellung von Spezialgütern benutzt, die über den Markt allokiert werden müssen, sondern von den Konsumenten, entweder indirekt in Gestalt demokratisch legitimer Institutionen, oder schließlich direkt von den Haushalten, denen dennoch die gesamte Vielfalt des Güterangebots zur Verfügung steht, und die daher auf die Allokation über den Markt verzichten können. Die Produktion am Ort des Konsums wird mit großer Annäherung an das Ideal der hochproduktiven Universalfabrik zwingend, weil eine privatwirtschaftliche Organisation im Wettbewerb um Marktanteile unter dieser Bedingung zu chaotischer Überschussproduktion führen würde, um Gewinnrisiken unter extrem volatilen Absatzbedingungen zu minimieren. Die Ökonomie verwandelt sich also wieder zur Subsistenzwirtschaft, allerdings auf einem denkbar hohen Produktivitätsniveau. Besser und rationaler ist die Aufgabe der wirtschaftlichen Mittelbeschaffung nicht mehr lösbar.⁴³⁴

Die Wirtschaft hat sich von einer Mangel- zu einer Überflusswirtschaft gewandelt, die sich aber dann rational dem tatsächlich bestehenden Bedarf anpassen kann, ohne tatsächlich Verschwendung und Überfluss zu produzieren. Der Beschäftigungsschwerpunkt verlagert sich in die höhere menschliche Praxis, und die Grenzen zwischen Produzent und Konsument, zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer und Kapitalbesitzer und Arbeitskraftbesitzer haben sich aufgelöst, ebenso die Rivalitäten der Völker um Ressourcenzugang, sofern der erforderliche Ressourcenbedarf an Energie und Rohstoffen durch lokal verfügbare erneuerbare und nicht endliche Quellen gedeckt wird; dies jedenfalls unter den skizzierten idealen Modellannahmen.

⁴³⁴ Der Verfasser hat die hier vorgestellte Argumentation in dem von T. Niechoj und C. Haag herausgegebenen Sammelband in den wesentlichen Zügen umrissen. L. Eversmann: A New Kind of Social Order? The Economic and Societal Implications of Digital Manufacturing. In: Niechoj / Haag (Hrsg.) (2016) S. 241-261

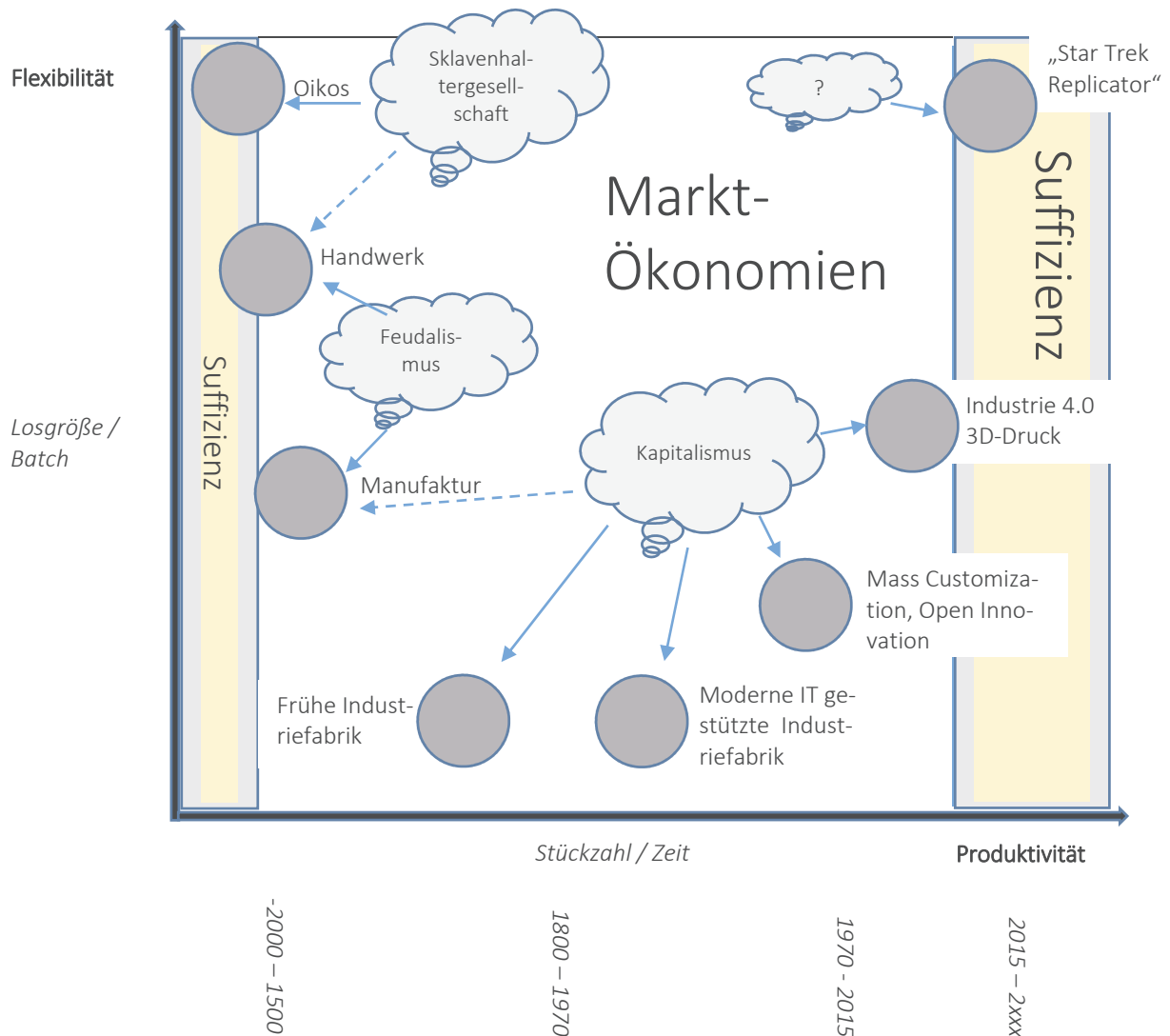


Abb. 22: Entwicklungslogik ökonomischer Ordnungen

Die Wirklichkeit dürfte von den idealen Modellannahmen abweichen, aber doch nicht grundsätzlich und prinzipiell. Vielerlei Rivalitäten dürften bestehen bleiben, etwa um nichtvermehrbar Prestigegüter, um mancherlei nicht automatisierbare Dienstleistung wie etwa ärztliche Versorgung durch besonders qualifizierte Ärzte, um die Leistung besonders einfallsreicher Architekten, findiger Rechtsanwälte oder ausdrucksstarker Schauspieler oder Musiker; Rivalitäten um eine Immobilie in einer bevorzugten Wohnlage oder um auf eine bestimmte und sie einzigartig machende Weise hergestellte Konsumgüter, deren Besitz besonderes Prestige verleiht. Hier haben „die bloße Technik“, die Leistungsfähigkeit der gesellschaftlich allgemein verfügbaren Arbeitsmittel naturgemäß wenig Einfluss. Demjenigen, der bereit ist, sich auf (fast) nach Belieben zur Verfügung stehende maschinell hergestellte Güter zu beschränken, werden aber wesentlich größere Freiheiten zur Verfügung stehen, und die Spiel-Räume in diesem Sinne werden sehr groß sein können. Es wird dann jedem Einzelnen die Entscheidung überlassen sein, wie er mit diesen Freiheiten umgeht.

Es ist in dieser abschließenden Gesamtschau erneut die Frage zu stellen, woher die Bereitschaft und der Wille entstehen und die Kraft finden könnten, ein solches Projekt mit einem derartig tiefgreifenden Umbau des gesellschaftlichen bzw. ökonomischen Werte- und Zielsystems in Angriff zu nehmen.⁴³⁵ Wie kann der politische Wille auf die Agenda gesetzt werden, etwa der Gestaltung des öffentlichen Lebensraumes nach ästhetischen Kriterien einen gleichrangigen oder höheren Stellenwert einzuräumen als der Gestaltung des individuellen, privaten Lebensraumes? Öffentlichen Institutionen ebenso viel Gestaltungsmacht und lebenswirkliche Bedeutung zuzugestehen wie den privaten Eignern von Kapital? Die Bewältigung der ökologischen Herausforderungen höher zu priorisieren als das fortdauernde Generieren wirtschaftlichen Wachstums und zugunsten privater Kapitalrenditen?

Die Stimme der vereinenden Vernunft ist im lauten Chor der vehement verfochtenen Partialinteressen oft kaum noch vernehmbar, und droht nach dem Siegeszug der neoliberalen Agenda mit ihrer Herabwürdigung des menschlichen Heimatplaneten zu einem Renditeobjekt für Heuschreckenschwärme in Vergessenheit zu geraten. Wer oder was, welches Ereignis, welche Koalitionen, welche Personen oder welche Formen des Ausdrucks könnten hier dem Mut, der Entschlossenheit und der Phantasie Flügel verleihen, und die vereinigende Kraft der Besinnung auf eine große gemeinsame humane Zukunft in die Köpfe und Herzen der Menschen einpflanzen? Die Stimme der Vernunft zu einem millionenfachen Chor verstärken, der ihr die notwendige Gestaltungsmacht verleiht?

Die Degeneration des Spätkapitalismus wird in immer bedrückenderen Ausmaßen sichtbar. Früher oder später aber, so ist jedenfalls zu hoffen, wird sich die Einsicht in die Obsoletheit und Katastrophenträchtigkeit des bisherigen Ökonomie- und Gesellschaftsmodells mit seinem nachhaltig verschlossenen Wachstumspfad durchsetzen, und man wird sich der Mittel und Möglichkeiten besinnen, die sich schon lange auf den Weg gemacht haben, auf die skizzierte Weise einen fundamentalen Wandel in eine offene, einladende und helle Zukunft herbeizuführen.

Der Wandel in der Richtung des technischen Fortschritts hin zur hochproduktiven Universalfabrik ist bisher systematisch von den Sozial- oder Wirtschaftswissenschaften noch nicht reflektiert worden; er ist auch von keinem sich um längerfristige Prognosen bemühenden Ökonomen jemals vorausgesehen worden. Die Implikationen sind gewaltig, und reichen in eine utopische Dimension.

Es geht um mehr als eine neue Ökonomie und auch mehr als Demokratie: es geht darum, in Würde zu leben, nicht Zweck und Sache zu sein, der Stimme einer aufgeklärten Vernunft gehorchen zu dürfen, und keinen äußeren Zwängen durch Sachen,

⁴³⁵ Der amerikanisch-britische Sozialtheoretiker David Harvey kam beim Entschlüsseln der Rätsel des Kapitals zu dem kühnen Schluss: „Der Kapitalismus wird nicht von alleine fallen. Er muss gestoßen werden. Die Akkumulation des Kapitals wird nie aufhören. Sie muss beendet werden. Die Kapitalistenklasse wird niemals auf ihre Macht verzichten. Sie muss enteignet werden.“ Aber das alleine würde eben nicht reichen. Ohne weiteres Wissen darüber, was mit den enteigneten Produktionsmitteln zu tun ist, fände sich eine so ermächtigte Politik in der gleichen Situation wieder wie seinerzeit die Revolutionäre um Lenin. Und die Schwierigkeit der Aufgabe wird auch weniger in der Enteignung der Produktionsmittel liegen, sondern in deren Umgestaltung zu universalen, öffentlichen Produktionssystemen. Voraussetzung dazu wäre zunächst nur die Wiedergewinnung des Primats der Politik. David Harvey: Das Rätsel des Kapitals entschlüsseln. Den Kapitalismus und seine Krisen überwinden. Hamburg 2013, S. 251.

Sachverhalte oder Menschen unterworfen zu sein. Es geht um ein Leben in politischer, moralischer und realer Freiheit: das ist der Quell, aus dem die Oasen der Utopie sich speisen, und der die ausgebreitete Wüste der Banalität zu neuem Leben erweckt. Es geht um ein mitmenschliches Leben in Harmonie bezüglich der Anerkennung dieser fundamentalen Werte, um die gegenseitige Anerkennung aller Menschen als Wesen gleicher Würde. Es geht um das Erschaffen einer Welt, in der nicht das allgegenwärtige Vernutzen der Dinge die Würde beschädigt und entehrt, das die Menschenwürde auf einem Markttisch zum Kauf feilbietet, und den Menschen seiner einzigartigen Stellung und Verantwortlichkeit beraubt.

„Homo Deus“⁴³⁶ ist der Mensch, der in liebender und fürsorglicher Haltung eine wohlgeordnete Welt betrachtet, und sieht, dass sie gut ist; eine Welt des Friedens, der Freiheit, der Gerechtigkeit und der solidarischen Verbundenheit und Mitverantwortung für jetzige und zukünftige Generationen. Diese Welt zu erschaffen, gibt dem Dasein des Menschen Sinn, und in dieser Welt zu leben, wenn sie geschaffen ist, trägt seinen Sinn in sich selber.

⁴³⁶ Die großen Weltreligionen haben diesen Sinn durchaus erahnt, und haben in ihren Erzählungen das Göttliche in einer Haltung der liebenden Kontemplation und einer sittlichen Verpflichtung des Menschen zur Bewahrung und Vervollkommnung des Erbes der Natur und ihrer Geschöpfe erahnen lassen. Es ist eine groteske Verkenning dieser anvertrauten Schätze und Quellen von Spiritualität und geistiger Orientierung, darin etwa „virtuelle Realitätsspiele“ am Computer zu sehen, in denen es darauf ankommt, genügend Punkte durch Regelbefolgung zu sammeln, um einen nächsten „Level“ zu erreichen: „Nur wer genügend Punkte sammelt, gelangt nach dem Tod auf den nächsten Level des Spiels“, beschreibt der Autor des vielbesprochenen Buches „Homo Deus“, Yuval Noah Harari, seine Sicht auf die Religion. Darum sieht er „keinen grundlegenden Unterschied zwischen Religionen und Bildschirmen.“ Das liegt aber dann weder an den Religionen, noch an den Bildschirmen, sondern an der eher schlichten Sichtweise des Betrachtenden. Vgl. Pierre Heumann: „Die meisten Menschen sind für die Wirtschaft überflüssig. Der Zukunftsforscher Yuval Noah Harari sagt: ‚Das Problem wird sein, dem Leben der Menschen künftig einen Sinn zu geben.‘ Ein Gespräch über Cyborgs, die Zukunft der Arbeit, Computerspiele, Religion und nutzlose Menschen.“ Artikel im Handelsblatt vom 22.02.2017 <http://www.handelsblatt.com/technik/it-internet/cebit2017/zukunftsforscher-yuval-noah-harari-religionen-als-virtuelle-games-im-kopf/19553518-3.html> [Stand 28.03.2017]